

# Voranschreiten statt zertrümmern: Der Komponist und Dirigent Hans Zender ist tot

In seiner Jahrzehnte überspannenden Dirigentenkarriere lernte Hans Zender die Wertschätzung für die Musiktradition, aber auch die Kunst, das etablierte Werk- und Interpretationsverständnis zu hinterfragen und aufzubrechen. Von diesem Geist war auch sein eigenes musikalisches Schaffen geprägt.

Von Daniel Ender

Erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung am 23.10.2019



**Stellt sich immer wieder neu zur musikalischen Vergangenheit: Hans Zender in Berlin, 2009. (Bild: Kai Bienert / Imago)**

Am bekanntesten und beliebtesten wurde er mit der Musik eines anderen, des auch von ihm selbst viel geliebten Franz Schubert – und zwar mit der «Winterreise». Hans Zender hat sie in seiner «komponierten Interpretation für Tenor und kleines Orchester» (1993) auch zu seiner eigenen Musik gemacht. Seine Lesart verfolgt zwei gegensätzliche Richtungen: Einerseits bleibt sie in Ablauf und Singstimme nahe am Original, andererseits lässt sie durch farbliche Nuancierungen ebenso aufhorchen wie durch kraftvolle Illustrationen von Wind, Wetter und inneren Stürmen, so dass sich eine intensiviertere Emotionalität mit kleinen Irritationen und überdeutlicher Wirkung vermengt.

In gewisser Weise kann der Ansatz dieses Werks, das genaugenommen und vielsagend mit «Schuberts [!] Winterreise» betitelt ist, als symbolträchtig für Zenders gesamtes Wirken als Dirigent und Komponist gelten. Ähnliche Wege hat er auch mit der «Schumann-Fantasie» für grosses Orchester (1997) und mit den «33 Veränderungen über 33 Veränderungen» (Beethovens «Diabelli-Variationen», 2011) beschritten.

## Traditionen neu lesen

Zenders Schaffen jedoch ist wesentlich vielgestaltiger und nicht leicht zu greifen. Seine jahrzehntelange intensive Tätigkeit als Dirigent strebte von allem Anfang an auf Erweiterung allzu enger Repertoire-Pfade, auch wenn er hier dank einer umfassenden Ausbildung in Klavier, Orgel und Dirigieren sowie Komposition in seiner Heimatstadt Wiesbaden, in Frankfurt und Freiburg eine geradezu bilderbuchhafte Kapellmeisterkarriere absolvierte.



**Komponist und Dirigent Hans Zender 2005. (Bild: Manja Elsässer / Imago)**

Schon als Student arbeitete der 1936 Geborene an den Städtischen Bühnen Freiburg, mit 27 Jahren wurde der zweimalige Rom-Stipendiat Chefdirigent der Oper Bonn. Leitungspositionen in Kiel, Saarbrücken, Hamburg und den Niederlanden, Gastdirigentenstellen in Brüssel und zuletzt beim SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg begleiteten ihn über ein halbes Jahrhundert; er dirigierte auch in Berlin und Wien, bei den Bayreuther und den Salzburger Festspielen.

Unermüdlich setzte er sich dabei für eine Integration zeitgenössischer Werke ins Repertoire ein. Dabei folgte er dem Grundsatz, «dass ich nicht wie ein Revolutionär die Traditionen kaputtschlagen will, sondern im Gegenteil, dass ich versuche zu zeigen, was schon an Möglichkeiten in den traditionellen Ansätzen drin ist und wie wir diese neu lesen können».

Hatte er als Jugendlicher noch Dirigenten wie Wilhelm Furtwängler, Carl Schuricht oder Günter Wand erlebt, so war er zugleich im höchsten Grade neugierig auf avantgardistische Strömungen. Schon ab 1949 lernte er bei den Darmstädter Ferienkursen Neue Musik aus Europa und den USA kennen.

## **Freiheit als Schicksal**

Als Komponist hat Zender die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts über weite Strecken in seinem Schaffen nachgezeichnet, indem er zunächst mit zwölftönigen bzw. seriellen Methoden arbeitete («Drei Rondels nach Mallarmé», 1961). Dann schrieb er elektronische Studien, bezog offene Formen ein (etwa in «Schachspiel» für zwei Orchestergruppen, 1969) und vermittelte in seinen Solo- und Kammermusikwerken sowie in seiner Orchestermusik vielfach zwischen Traditionen und Neuerungen – etwa mit mikrotonalen Klangräumen von hochgradiger Differenzierung – ebenso wie zwischen abendländischen und fernöstlichen Ansätzen; dies etwa in seinen von ihm selbst halb scherzhaft so genannten «japanischen» Werken wie dem Zyklus «Lo-Shu» (1977–1997). Langjährige Auseinandersetzungen mit kompositorischen Problemstellungen zeigen sich auch im neunteiligen Zyklus «Canto» (1965–2007) oder in der fünfteiligen Serie «Hölderlin lesen» (1979–2012).

Vieldeutige (Anti-)Helden beschwor er in seinen drei Opern nach selbst verfassten Textbüchern: «Stephen Climax» (1986) nach James Joyce und Hugo Ball, «Don Quijote de la Mancha» (1993/1999) nach Miguel de Cervantes sowie «Chief Joseph» (2005) über den Konflikt zwischen den Weissen und den amerikanischen Ureinwohnern. Dass Zender dieses

Thema jenseits «billiger Unterhaltungsware» aufrollen wollte, stand in Einklang mit einem seiner Grundbedürfnisse: «ein Gegenmittel gegen die Kommerzialisierung unserer Zeit zu zeigen und auch, dass das Komponieren eine geistige Sache ist, eine Aufgabe, die mit der Entwicklung der eigenen Individualität zu tun hat».

Diesem Anliegen widmete er sich auch als Professor für Komposition an der Frankfurter Musikhochschule, wobei er seinen Studierenden zu vermitteln trachtete, «dass unser Schicksal heute die Freiheit ist und dass jeder seinen eigenen Weg in stilistischer und technischer Hinsicht finden muss». Dass er seine Gedanken über seine ganze Lebenszeit auch schriftstellerisch fixierte, zuletzt mit der Essaysammlung «Waches Hören. Über Musik» (2014), zeugt von einem hohen, selbstauferlegten Ethos. Wenn er als Komponist pragmatische und versierte Arbeit mit visionären Klangvorstellungen vereinte, hat er als Mensch eine utopische Hoffnung auf eine bessere Welt wohl als durch die Realitätserfahrung gebrochen erlebt, aber nie aufgegeben.

## **Das Gute weitergeben**

In seinem 83. Lebensjahr ist Hans Zender in der Nacht des 22. Oktober in Meersburg auf der schwäbischen Seite des Bodensees verstorben. Gemeinsam mit seiner Frau hatte er bereits 2004 die Hans-und-Gertrud-Zender-Stiftung gegründet, die seit 2011 unter dem von John Cage stammenden Motto «Happy New Ears» Auszeichnungen auslobt, «um etwas von dem Guten, das uns widerfahren ist, weiterzugeben». Ein Gedanke des seinerseits vielfach mit Preisen geehrten Musikers und lebenswürdigen Menschen, in dem sich Optimismus und Realitätssinn auf das Schönste verbinden.